

Karl Gerok †.

Wenige Tage, ehe er das 75. Lebensjahr vollendet hatte, ist Prälat Gerok aus dem Leben geschieden. Nicht in Schwaben allein, in ganz Deutschland, überall wo Deutsche wohnen, wird die Trauerbotschaft tief empfunden werden. Man mußte den edlen Mann gern haben, sobald man auch nur einmal in das freundliche Gesicht, in seine treuen Augen geblickt, welche der Abglanz seiner für alles Hohe und Schöne glühenden Seele waren. Ob wir ihm auf der Straße begegneten, wenn er von seinen einsamen Gängen in Berg und Wald, die ihm so oft traute Zugen innerer Sammlung gewesen, zurückkehrte, ob wir ihn sinnend vom Kranken- oder Sterbebette eines seiner Weichkinder nach Hause gehen sahen, um noch im kleinen Hausgärtchen an Hebenpflanzern die reisenden Trauben zu bewundern, oder unter dem mächtigen Birnbaum der Abendbrünze zu pflegen, immer thronte auf den gerade nicht schönen, aber edlen und geistreichen Gesichtern ein Strahl jenes Friedens, von dem die Schrift, deren Diener er gewesen, sagt: „daß ihn die Welt nicht giebt.“ Ein edler, wahrer Geist, nicht bloß in hinreißenden, das Gemüth des Hörers packenden Worten, wenn er in seiner leider viel zu kleinen Schlosskirche auf der Kanzel stand, in dem kleinen Gotteshaus, in welchem nicht nur der Hof, König und Königin, sondern auch der Bürger, der Arbeiter sich zu seinen Predigten drängten, nein auch ein Christ mit der That, der half, und gerne half, nicht weil sein Amt es ihm gebot, sondern weil es ihm Verzeugsbedürfnis war.

Was er als Theologe seiner Kirche gewelen, darüber mögen Andere ihr Urtheil abgeben, der Sitzjahr unseres Bistums hat sich auch an ihn gemagt, war er doch einer der ihrigen, und folglich sein Christ, wie er nach dem Bismarck und Willen unserer mächtigen Bistumsräthe sein soll. Die Warte, Hofacker, Knapp und Andere das sind ihre Männer gewesen, in ihnen haben sie die wahren Diener des Wortes gesehen, der streitbare Krieger, der „unvorsichtige“ Prälat Kapff, sie waren die Lieblinge jener Männer, die auf der Kanzel ihres Gotteshauses so gar für einen Hehler, wenig rühmlichen Angehenden Platz hatten. Mit jenen hatte Gerok nichts gemein, er ging jenes Weges, ein treuer, seiner Ueberzeugung überall Ausdruck gebender Protestant, der aber im Andersglaubenden den Bruder sah, der wie er selbst die Wahrheit liebte, die Schönheiten seiner Religion sich zu eignen zu machen liebte, und mit ihm das Kind eines Vaters war. Das ist der Grundton, der so oft und immer wieder durch jene Predigten gegangen, und einem beim Verlassen der Kirche das Gefühl einflößte auf die Lippen drängte: das ist wahrer Erbauung, ein Gottesdienst des Schönen, Hohen und Edlen. Schmerzlich wird man die schöne Gesichtszüge nicht im wohlklingenden Sündenbekenntnis auf der Kanzel vermissen, wehmüthig der Sünden bedenken, da es uns noch vergnügt gewesen, seiner Rede zu lauschen. Doch wir haben uns nicht mit dem „Prediger“ zu befassen, sondern mit dem Menschen und Dichter.

Einer altwürttembergischen Familie entstammend, die dem Lande viele Beamte geliefert — auch der Vater war Prälat — und als solcher Mitglied der zweiten württembergischen Kammer, während der Sohn als Titularprälat dort seinen Sitz einnahm — erhielt Gerok die landesübliche lateinische Schulbildung, die ihn nach bestandenen Vorlesungen in eines der württembergischen Seminare und von dort auf die Hochschule führte. Die Zweifel und Seelenkämpfe eines Straß sind ihm erpant gewesen; Wüßergespenstern sind den Orthodoxyen sind natürlich auch an ihm nicht spurlos vorbeigegangen, ein so heller Kopf wie Gerok mußte diese Dinge ja mit Interesse verfolgen, aber sie wußten ihn nicht in ihren Bann zu ziehen, er war zum Streiter nicht geboren; dem Gärtner gleich, freute er sich der Blumen, die um ihn blühten und sproßten, seine fünfzig Ähr blieb bei aller Jugendschüchternheit dem Innern zugewandt. Welch reichen Schatz des Schönen und Herrlichen borg er aber auch in sich. Wer da hätte glauben mögen, daß die Welt für ihn gar nichts des Anziehenden gehabt hätte, der würde sich sehr täuschen; wie er ein großes fröhliches Kind sich im Parngarten zu Osterdingen vergnügte, „bis endlich in dem Grabe das müde Kind schlief ein“, wie er auf der Hochschule mit anderen Gleichstrebenden an des deutschen Vaterlandes bereinigt Glück und seine Größe glaubte — er hat die Einheit seines Volkes noch erleben dürfen, und sie mit seinen Liebern begrüßt — so hat er an Allen regen Antheil genommen, was die Zeit bewegte, und immer ist er im Streit der Meinungen ein ritterlicher Gegner gewesen, stets ein milder, verständlicher. Was er aber als Führer seinem Volke gewesen, was er ihm Schönes gegeben, das wird fortleben für alle Zeiten; seine „Palmbblätter“, seine „Blumen und Sterne“, „Unter dem Abendstern“, wir können sie hier nicht alle aufzählen, die Kinder seiner Mule sind heimlich im schönen Brunnengemach; sie stehen auf dem bescheidenen Bücherbrettchen des Wittwenfüßchens; sie sind Hunderten und Tausenden ein Born reiner, schönster Empfindung geworden. Wer das gelesen hat, der darf sich wohl neben die besten Dichter unseres Volkes stellen, sein Name wird noch genannt werden, wenn andere stolze längst verklungen sind. Nebst doch aus allen seinen Schichten ein edles Herz, ein

schlichter Sinn zu uns, und wenn wir eines seiner Bücher aus der Hand legen und still hinaus schauen in den frischen thauligen Morgen oder in den Abend hinein, der nun leiser und lachter Flur und Hain sein Schlummerlied singt und ihnen erzählt von den Blumen, die nun alle schlafen, und von den Sternen, die jetzt bald herausziehen werden am Himmel da droben, dann wird es uns oftmals sein, als müßte die hohe Gestalt durch das Weizenfeld wandeln, freundlich uns zuneigen, als wolle er sagen: „Wartet nur, heut' habe ich wieder auf meinem Spaziergang ein schönes Lied gefunden, und wenn der Christtag kommt, lege ich es gedruckt unter den Weihnachtsbaum.“ Ob er uns nach dem „letzten Strauß“ noch einen „allerletzten“ hinterlassen hat, wir wissen es nicht, aber wir hoffen es. In „Palmbblättern“ und „Blumen“, die er so sehr geliebt, wird es dem Grabbügel des edlen Mannes nicht fehlen, da wird sich wohl auch ein ganz bescheidenes Sträußchen drunter mischen dürfen, das herzlichster Dank für schöne weisevolle Stunden und innige Verehrung dem Todten gebunden haben. „Ich möchte heim!“ Wen von uns hätte nicht dieses, sein unwiderliches Gedicht in tiefer Seele gerührt; nun ist sein Geben gestillt, seinem Wünsche Erfüllung geworden, „er durfte heim!“ E. F.

Das Widel-Püppchen.

Nach dem Französischen von C. Schmidt.

(Schluß.)

— Was wünschst du dir? Was haben Sie mit mir zu sprechen?

— Gnädige Frau, ich möchte Ihnen eine Auseinandersetzung machen, aber es wird etwas lange dauern. —

— Sprechen Sie! ich höre.

— Da sagte er rasch — sehr rasch — als ob es ihn dränge, zu Ende zu kommen, — mit einer zitternden Stimme, die erst im Lauf der Rede an Festigkeit gewann:

— Gnädige Frau, im vergangenen Jahre, zur gleichen Zeit, war ich Büreauclerk in einem Bankhause. Mein Gehalt reichte nur zum Leben für mich und meine Frau und meine beiden kleinen Mädchen. Da das Haus, in welchem ich Beschäftigung hatte, zu gehen schien, und da die Mehrzahl der Angestellten ihr Geld auf gute Zinsen dort anlegten, so machte ich es wie sie, übergab meine sämtlichen Ersparnisse dem Besitzer des Bankgeschäftes und auch dreitausend Francs, die ich geerbt hatte. Aber im Laufe des Jahres hat das Haus schlechte Geschäfte gemacht, hat seine Zahlungen eingestellt, dann hat man alle Beamte, die ganze Dienerschaft entlassen und die Thüre verschlossen. — Ich habe nicht allein alles verloren, was ich besaß, sondern auch meine Stelle.

— Er hielt inne, schloß die Augen, und gesenkter Augen, seinen weichen Hut in den zitternden Fingern drehend, fuhr er fort:

— Ich fiel in Verzweiflung, aber man hat kein Recht, sich der Muthlosigkeit zu überlassen, wenn man eine Frau und zwei Kinder hat. Ich machte mich auf die Suche nach einer neuen Stelle, aber ich fand keine. Überall befragte man mich: Die Geschäfte gehen in diesem Augenblick schlecht. Wir haben schon zu viel Personal. Kommen Sie später wieder — dann wollen wir zusehen. Ich kam wieder, aber ich erhielt die nämliche Antwort. Ach, was für eine Lage! und ich war gezwungen, sie vor meiner Frau zu verbergen — sie war sehr krank, sie lag im Sterben an einer Lungenentzündung — im vergangenen Monat ist sie gestorben.

— Madame —, die wenige Schritte vor dem Mann, an ein Consol geleht, stand, hörte ihn ohne große Theilnahme an. Seine Gesichtszüge glich denjenigen aller Bedrängten. — Sie schloß die Lippen, um zu sagen: „Ach! Sie sehen doch: ich werde müde, wenn ich Ihnen noch länger stehen zuhören soll. — Kommen Sie zu Ende! was begehren Sie? Für Francis: nicht wahr? Da sind sie.“ Aber sie schwieg, weil dieser Unbekannte für eine Art von unerklärlichem Mitleid empfänglich war. Und dann waren auch die kleinen Mädchen, als sie die Thüre des Salons offen fanden und Mama im Vorzimmer sahen, dorthin eingetreten und hörten mit Eifer der Erzählung des Mannes zu. Sie wagte es nicht, denselben in Gegenwart ihrer Kinder zu unterbrechen oder gar grüßlich fortzuschicken. Es war ihr Grundhaß, daß man die kleinen Varmherzigkeit einflößen, daß man sie gewöhnen müsse, die Klagen der Unglücklichen mit Theilnahme anzuhören.

Der Mann fuhr fort:

— Meine letzten Hülfquellen waren während der Krankheit meiner Frau auf die Neige gegangen. Ich war in Noth, in der bittersten Noth, die ich nicht kannte, die ich niemals kennen zu lernen gehofft hatte. — Sie ist noch schwerer zu tragen, gnädige Frau, zu dieser Zeit des Jahres, weil in den Straßen, auf den Promenaden, alls ein festliches Gewand trägt. Die Kaufleute blühen und tanzen. — Man begegnet auf Schritt und Tritt Leuten, die Blumen tragen, Juckerwerk, Geschenke. — Und alle die kleinen Läden an den Boulevards mit ihrem Spielzeug? — Ach! das war's besonders, was mir weh that!

— Spielzeug! meine Kinder würden keins bekommen können. Und doch hat meine Frau, wenige Tage vor ihrem Tode, auf ihre Köchler gelandet, mir ins Ohr geflüstert: „Ich werde wohl das neue Jahr nicht mehr er-

leben; Du wirst ihnen aber statt meiner, die Neujahrs-laden schenken.“

Als er diese letzten Worte sprach, rannen schwere, lange zurückgehaltene Thränen aus seinen Augen über die Wangen hernieder.

Frau X. . . war von Kührung übermannt. Sie stand nicht mehr theilnahmlos an die Console geleht. Sie hatte sich wieder aufgerichtet und stützte ihre Hände auf die drei gegen sie gelebten Köpfschen. Der Mann wachte sich die Thränen aus den Augen und fuhr, nachdem er seine Ruhe einigermaßen wiedergewonnen hatte, fort:

— Wenn meine Frau in ihren letzten Augenblicken an die Neujahrsgechenke gedacht hatte, so hatten meine Thöfter sie nicht vergessen. Sie wußten ja nicht, wie arm, wie elend ich war. — Wozu sollte es nützen, ihnen davon Kenntniß zu geben, würden sie Verständnis dafür gehabt haben? — Abends, als ich nach tausend unnützen Gängen, immer auf der Suche nach einer Stellung, nach Hause kehrte, umringen sie mich und riefen: Papa! Du denkst doch auch an uns am Neujahrsstage? Ich antwortete: Ja, ja; ich denk an Euch, Kinder! ich denke immer an Euch! — Da sagte die älteste, durch meine Worte und Lächeln ermutigt, zu mir an einem Dezentage: „Wir möchten gerne eine hübsche neue Puppe haben, wie wir sie gestern gesehen haben? — Ach! eine Puppe! wie sieht sie denn aus? — Sehr groß; sehr groß! man nennt sie Widelpuppe, die nicht entzwei gehen. — Eine unzweckliche Puppe! ich sagte diese Worte jeden Augenblick — ich hab' sie wohl auch des Nachts im Schlafe wiederholt.“

Martha, Jeanne und Jerome hörten, seiden die Rede auf die unzweckliche Puppe kam, aufmerksam zu als vorher und brühten sich schweigend die Hände.

— Vor ein paar Tagen, fuhr der unbekante Mann fort, trat ich zum zehnten Male wieder in ein Stellenvermittlungsbureau, und da sagte man mir, daß M. A., der große Spielwaarenhändler, heute zum Austreten von Paketen gegen gute Bezahlung verlange. . . Ich bekam mich keinen Augenblick, sondern mehrere mich. Man stellte mich ein. Und den ganzen Tag über, auch Abends sogar, wurde ich geschickt nach allen vier Windrichtungen. Mir war das lieber, als im Kaufladen zu verweilen. . . Der Anblick all der schönen Spielzeuge, all der Eltern, all der Kinder, die sich ausuchten, was ihr Herz begehrte, hätte mich nur noch trauriger gestimmt. . . Ich trug freilich den ganzen Tag Spielachen, in der Hand, auf dem Arme, auf dem Rücken; aber sie waren eingepackt, verschüllt — ich sah sie nicht. Auch lehrte die Hoffnung wieder ein in mein Herz, ich dachte, daß ich am Schluß des Monats mein Tagelohn erhalten würde, vielleicht sogar ein kleine Extravergütung — und dann würde ich ja für meine Kinder, wenn auch nicht die große Puppe, die sie wünschten, doch eine kleinere kaufen können.

Am 31. Dezember sagte man uns im Laden, daß man uns erst in den ersten Tagen des Januars abholen würde. Die Kasse wäre zu beschäftigt mit Geldeinnahmen, um Geld ausgeben zu können.

Wie nun leben bis zum Auszahlungstage? Und der Neujahrsabend! Ach! wenn man Familienvater ist, und am 1. Januar erwachen soll, ohne einen Pfennig Geld im Hause? — Nichts, garnichts für die Kinder! . . .

Ich hatte den Muth nicht, auf sie zu warten; ich fürchtete ihre Glückwünsche zum Jahreswechsel; ihre Klüße würden mir wehgethan haben an diesem Tage, zum ersten Mal. . . ich ging frühzeitig fort und ging lange in den Straßen auf und nieder, trostlos, fieberhaft aufgereg.

Um acht Uhr begab ich mich nach dem Maqasin; es mußten schon Geschenke dort aufgestellt liegen, die zu anderen Kindern zu schaffen waren. . . Wichtig, man gab mir eine ganze Ladung davon. Ich machte mehrere Gänge. Es verblieben mir noch drei zu verrichten: zwei in meinem Stadtviertel, und einen hierher in die Straße, wo ich das größte Paket abgeben sollte.

Ich hatte noch keinen Bissen gegessen. Da bekam ich den Einfall, hinauf in meine Wohnung zu gehen, um einen Bissen zu mir zu nehmen, ohne mich jedoch von den Kindern sehen zu lassen — ich trat herein — die beiden Stuben, die ich in Erdgeschloß, hinten im Hofe, bewohne, waren leer — Eine Nachbarfrau hatte die Kinder mitgenommen, um ihnen Berthierung zu schaffen. Da nun das große Paket zu schwer war, so stellte ich es in eine Ecke, um es sofort abzuholen, wenn ich die beiden anderen Pakete in der Nachbarhaft abgeben hätte.

Eine halbe Stunde nachher war ich wieder zurück. Auf dem Flur vernahm ich schon Freudengehelsch. Ich trete ein — meine Kinder springen mir in die Arme, umarmen und küssen mich. Die Älteste jagt mitten unter ihren Klüffen: Danke, lieber Papa! danke! und die Kleinste: Danke, Papa, danke! — Danke? wo für?

— Und während ich mich besinne, wofür man sich bei mir bedanken könne, da ich doch nichts gegeben habe, laufen sie in die Stube herein und kommen mit einer Puppe herausgeführt: mit einer unzwecklichen Widelpuppe!

Ach! du lieber Gott! jetzt ging mir das Verständnis auf! Während meiner Abwesenheit waren sie nach Hause gekommen, hatten das von mir in die Ecke gestellte Paket gesehen. Dasselbe hatte die Form der von ihnen er-

räumten großen Puppe. Sie hatten geglaubt, daß in dem Bäckere die von mir gekauften Neujahrsgebente geborgenen Lein, hatten das Bäckere aufgenommen und die schöne große Puppe in Beschlag genommen.

Sie hätte sie ihnen aus den Händen reißen, hätte ihnen zurufen sollen: „Das ist nichts für Euch! ... das gehört nicht; ist nicht von mir für Euch gekauft! das gehört anderen kleinen Mädchen!“ Aber sie waren so zufrieden; ach, so vergnügt! O! wenn sie ihre Freude welche sie ihr zärtlich die Wangen streichelten! Ach habe den Mutz nicht gefunden, sie ihnen wieder zu nehmen. Ich bin fort, aus dem Hause gelaufen. Ich wollte in den Spielwaarenladen zurück und sagen: „Sie sind mit Geld schuldig; geben Sie mir statt dessen eine große Puppe.“ Und ich hätte sie ihnen auf der Stelle hergebracht, gnädige Frau! denn ich hatte Ihren Namen und Ihre Wohnung auf dem Bäckere gelassen.

Sie konnte weder mit dem Herrn, noch mit dem Kassierer sprechen — man ist zu solcher Zeit gar so sehr beschäftigt in solchen Läden — Und dann hatte ich auch Furcht, zu reden — ich hatte Furcht.

Neute Morgen habe ich mich entschlossen, zu Ihnen herzugehen, Ihnen alles zu sagen, alles zu bekennen — gnädige Frau! ich bitte Sie recht sehr: führen Sie nicht Klage gegen mich im Laden — man weiß dort nichts, man glaubt doch, daß Sie bedient worden seien; ich stehe im Auf eines ehrlichen Mannes — in wenigen Tagen wird man mir meinen Lohn übergeben, und ich verspreche Ihnen hoch und heilig, Ihnen dann sofort eine ebenförmige Puppe zu bringen wie sie meine Kinder in ihrer Unschuld an sich genommen haben!

Es wurde geklingelt. Der gute Freund war's, welcher von seinem Gange zurückkam.

— Man behauptet, sagte er, daß die Puppe gestern Früh hierher geschickt worden sei.

— So ist's auch, sagte die Mutter.

— Nun! und wo ist sie denn?

— Sie ist in den Händen anderer kleiner Mädchen, die minder glücklich sind als die meinigen, und denen wir sie schenken; nicht wahr, Martha? nicht war, Seanne? nicht wahr, Jerome?

— Ja, ja! vor schenken sie ihr, antwortete die älteste. Und die beiden anderen riefen als Echo:

— Ja, ja; wir schenken sie ihnen!

Im Ra waren sie nach dem Salon verschwunden, um ebenso schnell mit der Puppen-Kiste zurückzukehren, welche sie dem armen Vater mit den Worten in die Hände drückten:

— Da! geht das Euren kleinen Mädchen mit einem herrlichen Neujahrsgruß von uns!

Der Mann weinte, die Mutter auch, vor Freude, so richtig verstanden worden zu sein, nur der gute Freund verstand von dem allen keine Silbe. Man setzte ihm die Sache nach auseinander.

Er zog Erkundigungen ein über den Unbekannten: sie lauteten vortreflich, und er übernahm es, ihm eine feste Anstellung zu verschaffen. Er hat auch seinen kleinen Freundinnen eine andere Widelpuppe, die nicht entzwei gehen kann, gegeben; man soll die Kinder anhalten, Gutes zu thun, soll ihnen aber keine Ursache geben, das gethane Gute zu beklagen. Später werden sie lernen, daß es doppelt geben heißt, wenn man sich selbst deraubt, um zu geben.

Die beiden Widelpuppen, die „nicht entzwei gehen können“, haben weder Arme noch Beine mehr. Aber das thut nichts! so etwas läßt sich ja leimen.

Der afrikanische Sklavenhandel.

Die Verhandlungen der Antislaverei-Konferenz in Brüssel lenken die öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf die Frage des Sklavenhandels, die in der letzten Zeit hinter anderen Fragen kolonialpolitischer Natur etwas zurückgetreten ist. Um den Verhättnisgegenstand der Brüsseler Konferenz richtig zu würdigen, wird es gut sein, auf Ursprung, Ausdehnung und Entstehungsbedingungen des gegenwärtigen Sklavenhandels in Afrika einen Blick zu werfen. Wir thun dies an der Hand eines Artikels von A. Spont in der „Revue de Géographie“, in welchem das gesammte Material übersichtlich und gut geordnet zusammengestellt ist. Afrika hat bekanntlich lange Zeit Sklaven nach Amerika ausgeführt. Die dortigen Märkte wurden aber eher nach dem andern geschlossen und so hörte auch der Sklavenhandel auf. Aber während die Menschenfreunde zu diesem Erfolge sich beglückwünschten, tauchte das Uebel an der entgegengelegten Seite, in Ostafrika auf. Die Missionäre Knapp und Reimann hatten schon 1850 die Spuren des östlichen Sklavenhandels getroffen, und ihre Wahrnehmungen wurden dann einander durch Livingston, Burton, Speke, Gerhard Hofhs, Baker u. A. bestätigt. Dieser Sklavenhandel im Centrum und im Osten Afrikas ist erst neueren Ursprungs. Ohne Zweifel sind auch früher schon Schwarze als Sklaven nach Osten ausgeführt worden, aber in sehr geringer Zahl. Das außerordentliche Wachsthum dieser Ausfuhr von der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts an hat verschiedene Gründe. Der Sudan ist immer ein Sklavenmarkt gewesen, aber er liefert jetzt in einigen Jahren mehr, als früher in ganzen Jahrhunderten. Er liefert Sklaven nach Marokko, Tripoli und nach der Türkei. Die Ausfuhr nach Marokko ist nicht groß und hat sich seit langer Zeit auf einer bestimmten Ziffer gehalten. Dagegen ist die Ausfuhr nach Tripoli ungemein gewachsen. Das hängt zusammen mit der Gründung des religiösen Ordens Senussis, der eine Erneuerung des muhamedanischen Fanatismus zur Folge hatte. Senussis's Sohn und Nach-

folger, Sid-el-Mahdi, ist jetzt das Haupt eines theokratischen Reiches, das sich über Cyrenaica, einen Theil von Tripoli, über Fezzan, die östliche und mittlere Sahara, das Bassin des Tade-Sees, Wadai, Kanem und wahrscheinlich auch Bornu erstreckt, mit einer Bevölkerung von rund 8 Millionen. Der Papst dieses muhamedanischen Reiches residirt in der Daje Jaradga und ist ein absoluter Monarch; er namentlich ist es, der den Sklavenhandel ermahnt und ausbeutet. Mehrere Male im Jahre empfängt er Tribut aus dem Sudan, bestehend in Sklavenhanden; was er für sein Heer oder zu industriellen Zwecken nicht brauchen kann, schickt er nach der Türkei oder nach Egypten. Eine Anzahl Sklaven wird auch in der Religion gedrillt und zur mohamedanischen Mission verwendet.

Die Türkei hat in den letzten vierzig Jahren ebenfalls mehr Sklaven gebraucht, aber aus einem anderen Grunde. Sie bezog früher ihre Sklaven aus der Berber, Griechenland, den Aegaischen Inseln und von den Küsten des Schwarzen Meeres, und Aeger brauchte sie weder für ihre Kanissharen, noch für die Harems. Mit der Zeit jedoch verlegte diese Bezugsquelle. Marokko verbot 1777 die Sklavenausfuhr, Algier wurde französisch, Tunis ebenfalls, Griechenland machte sich selbstständig, Cretaffen ging verloren. Da der weiße Sklavenmarkt geschlossen wurde, mußte sich die Türkei nach Innerasien wenden, und trug so ebenfalls zum Aufschwung des dortigen Sklavenhandels bei. Der dritte, freilich weniger bedeutsame Grund ist, daß in Tripoli der Sklavenhandel der einzige lohnende Handel geworden ist. Die Artikel des Großhandels in jener Gegend waren früher Straußfedern und Elfenbein; erstere sind nicht mehr lohnend, weil die Strauße am Cap geküßt werden, und Elfenbein ist zu schwer, um bedeutende Transporte zu ermöglichen, und andererseits eine zu große Verhinderung für die räuberischen Tuaregs.

Wie im Centrum, so ging es auch im Westen des Sudans. Die Erneuerung des Islam hatte dort zwar keine Wirkung, eine friedliche, die in Timbuktu ihren Sitz hatte, und eine kriegerische, vertreten durch den Stamm der Fulahs; die letztere gewann die Oberhand und eroberte das ganze Gebiet des mittleren und oberen Niger. Der Ausbreitung der Religion folgte der Sklavenhandel auf dem Fuße.

Am oberen Nil waren es andere Gründe, welche den Sklavenhandel begünstigten. In erster Linie der Handel. Die Kaufleute fanden, daß der Transport von Elfenbein allein sich nicht genügend lohnte, und sie fügten den Sklavenhandel bei. Die ägyptischen Kriegszüge nach dem Sudan beförderten ebenfalls die Sklaverei, da die Heere Akruten haben mußten, die das Klima aushalten konnten. Als der Sklavenhandel offiziell verboten wurde, traten an die Stelle der Europäer die Araber als Sklavensünder, und trotz der Bemühungen Gordon's und Baker's hat die Sklavensünder nicht aufgehört, die vielmehr durch die Mahdisten-Bewegung einen Aufschwung genommen. Auch im Gebiet von Kanizar hat eher der Handel als die Religion den Sklavenhandel gefördert. Von 1830 an warteten die arabischen Händler nicht mehr an der Küste, bis die Eingeborenen mit ihren Handelsprodukten herbeikamen, sondern sie brangen in das Innere, zwangen die Eingeborenen, sämtliche Waaren zu tragen und dann veräußerten sie die Träger, wenn sie dieselben nicht mehr brauchten. So verbreitete sich der Sklavenhandel über ganz Centralafrika.

Da das Gebiet der Sklavensünder mit dem des Islam ungefähr zusammenfällt, so lassen sich die Grenzen desselben ziemlich genau feststellen. Die Sklavensünder des Sudans bezieht in sich das Becken des Tade-Sees und das Niger-Becken, von Wadai im Osten bis zu den Samary-Ländern im Westen. Hier im Westen geht der Muhandanismus bis an die Meerestiefe, aber die Sklaverei ist zurückgehalten durch die Herrschaft der Europäer. Das ergiebigste Jagdgebiet ist der obere Niger, das linke Ufer des Beene, die Bornu- und Hausa-Länder und der obere Schari-Fluß. Die zwei Hauptslavensünder sind Kufa, die Hauptstadt von Bornu, und Timbuktu. Ersterer versorgt Marokko und den Süden, letzterer Tripoli, Barla und die Türkei. Die Karawanen gehen auf drei Hauptwegen durch die Sahara. Die zwei westlichen Sahararouten zweigen bei Atwan ab; die eine geht nordwestlich nach Tenduf, die andere nordöstlich nach Twat und Tiditelt. Letztere ist den europäischen Forschern noch ganz unbekannt. Es giebt noch eine vierte Route, die aber ausschließlich von den Senussiten benützt wird; sie geht von Wadai über Wanganja und Kufa. In Marokko haben die Hauptorte ihr kleines Sklavenmärkte, so Mogador, Marakech, Magagan, Rabat, Fez und sogar Tanger. Obgleich die Marktstage neuerdings geheim gehalten werden, so hat sich an der Sache doch nichts geändert. Tunis, obgleich dort die Sklaverei seit 1846 gesetzlich abgeschafft ist, bezieht immer noch Sklaven aus Tripoli. Tripoli und Bengasi sind die Hauptausfuhrhäfen für Sklaven aus der Türkei. Herr Spont behauptet, die Dampfer der Ottomanischen Gesellschaft „Mahoussie“ brachten jetzt noch heimlich gefangene Afrikaner nach Gama, Salonichi, Konstantinopel und Smyrna.

Was die Zahl der aus dem Sudan ausgeführten Sklaven betrifft, so bemerkt Herr Spont, daß ein großer Theil von Central-Sudan schon entvölkert ist und viele Gefangene als Hausknechten im Sudan selbst verwendet werden. Auch sind die Karawanen nicht zahlreich. Sechs bis acht gehen jährlich von Bornu nach Tripoli; aus Tenduf geht jährlich im Dezember eine große Karawane, die ein halbes Jahr später zurückkehrt. Zur Westküste sind vier bis fünf Karawanen anwesend, im Ganzen also 15—20. Die Zahl der durch sie ausgeführten Sklaven schätzt Herr Spont auf 10—12,000, und da ein Fünftel auf dem Wege zu Grunde geht, 15,000. Am

oberen Nil hat die Mahdisten-Bewegung die Verbindung mit Central-Sudan abgeschnitten; dort kommt also die Sklavensünder hauptsächlich aus dem Fezzangebiet, von den großen Seen und aus Niam-Niam. Einmal Bahas Provinz sowie die Reiche Uganda und Njoro wirken als Schranken, wenn auch nicht stark; erstere ist jetzt zusammengebrochen. Egypten ist jetzt kein großer Markt für Sklaven mehr, dafür aber Arabien. Trotz aller anti-sklavischen Bemühungen findet stetiger Sklavenhande statt in Hobeida, Lohya und anderen Städten an der afrikanischen Küste des Roten Meeres; die türkische Regierung drückt darüber die Augen zu. Als die Engländer den Sudan besetzten, hörte der Sklavenhandel auf; als sie sich zurückzogen, geschah er mehr wie je. Verder und Kassala wurden die Hauptausgangspunkte für Sklavensünder, die auf verschiedenen Wegen entweder nach Egypten, meist aber an das Rote Meer gehen, dessen seltsame und buchstabenreiche Küste den Arabern Abwas Gelegenheit genug gibt, den englischen Kreuzern zu entgehen. Hauptziel ist Mekka; dort werden die Sklaven unter die einzelnen Pilgerkarawanen geteilt und gehen so nach Syrien, Persien, den verschiedenen Theilen Arabiens und nach der Türkei. Herr Spont schätzt die Zahl der auf diesem Wege ausgeführten Sklaven auf 15—18,000 jährlich, die sich noch um die Zahl der auf dem Wege zu Grunde gegangenen vergrößert. Schoa und Harar sind ebenfalls ergiebig für die Sklavensünder; Harar und Debbonni in der Nachbarschaft von Anlober sind große Sklavendepots. Die Belegung der Somalilüste östlich und westlich von Berbera durch die Engländer hat die Sklavensünder nur gezwungen, ihren Weg von den Galla-Ländern weiter nördlich nach der Adschura-Bai zu verlegen.

Von Kanizar aus drang die arabische Invasoren immer tiefer ins Innere Afrikas. Als Grenzen des dortigen Sklavensünderes können angesehen werden: die Seen Samburu und Albert, die Flüsse Nepoto, Arunwin, Lomani und Sanuru, der obere Qualaba, der mittlere und untere Zambesi. Der Sklavensünder am meisten ausgebreitet ist die Gebiete von Uganda, Manjema, Marungu, Basilege, Miti und die Ufer des Bangweolo- und des Nyassa-Sees. Die Hauptziele der Sklavensünder sind Kriola, Dar-es-Salam, Bagamoyo und Pangani. Herr Spont meint, Major Wissman werde den Sklavenhandel an diesen Punkten nicht dauernd unterdrücken können, denn wenn nicht andere Maßregeln ergreifen werden, so werde er nur bewirken, daß die Sklavensünder andere Wege einschlagen, namentlich nach der Somalilüste. Das werde geschehen, so lange nicht die ganze Küste unter europäischer Herrschaft steht. Herr Spont berechnet die Zahl der Sklaven dieser Region auf 25,000 jährlich; nimmt man diejenige dazu, die im Lande bleiben und die über den Kanal von Mozambique ausgeführt werden, so kommt man auf 40,000. Im Ganzen rechnet Herr Spont jährlich 206 bis 250,000 Opfer des Sklavenhandels heraus. Diese Zahl bleibt unter der Schätzung Livingston's (500,000) und weit unter derjenigen des Kardinals Lambertini (2 Millionen), aber sie schreit immer noch laut genug um Abhilfe.

Herr Spont ist geneigt, die häusliche Sklaverei, wie sie im Orient und in Afrika existirt, als ein großes Uebel zu betrachten, da die Kaufslaven sich wohl befinden als wenn sie im wilden Afrika um ihr Dasein kämpfen müßten. Die Inskultion selbst, die Jagd und die Ausfuhr hält er für ein Uebel, an dessen Bekämpfung alle europäischen Mächte sich betheiligen müßten. Bis jetzt sei keine europäische Nation, die Besitzungen in Afrika hat, schuldblos; sie hätten alle mehr oder weniger auf Zwangsarbeit sich gestützt. Zur Bekämpfung des Uebels sei Gewalt nicht am Platze; die von Kardinal Lavigne geforderten Militärstationen würden nur schädlich sein. Für den Hauptseind, wenigstens in Afrika, hält er den Islam; dessen Einfluß müsse so beschränkt werden, daß kein Fänger Mahomed's mehr einen Menschen zum Sklaven machen könne. Die Afrikaner müßten zur Freiheit erzogen, es müßten Handels- und Missionsstationen errichtet, sowie ein Netz von Handelswegen begründet werden. Die Wladade auf dem Meer sei nutzlos. Die europäischen Länder in Afrika müßten den Eingeborenen ein gutes Beispiel geben, sie von Schnaps und Feuerwaaffen fern halten und sich selbst nicht der Zwangsarbeit bedienen, die verkappte Sklaverei sei. Moralische Erhebung des Afrikaners, Entwicklung des Ackerbaues, Einführung friedlichen Handels und kluges Vorgehen der Europäer, das ist das Programm, das Herr Spont zur Ausrottung des Sklavenhandels empfiehlt. Nur unter diesen Bedingungen werde die Schwarzen die Intervention der Europäer leugnen; ansonsten würden sie sich dem Islam in die Arme werfen und für die Sache der Freiheit und der Zivilisation verloren sein.

Die Brüsseler Konferenz wird diese Vorschläge ebenso prüfen wie die andern. Den Wärmern der That werden sie freilich nicht genügen, aber auf jeden Fall darf man Herrn Spont dankbar dafür sein, daß er zu geeigneter Stunde das Material zur Kenntnis des Uebels, das die Konferenz heilen soll, zusammengestellt und veröffentlicht hat.

Räthel-Ged.
Sogar demwärts Dir so viel Vermögen.
Wie Midwärts Du würd'it sein auf einen Morgen Geld
Ein reicher Mann der Welt!
Du bist dieses Räthel ist sofort:
Denn jedes Räthel enthält dieses Wort.
J. W.

Für Redaktion verantwortlich: H. Kogler.

Verlag und Druck von R. Neumann in Halle.
Expedition des Halle'schen Tageblattes: Große Ulrichstraße 19, öffnet von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends.

